

## Bibliotheken

Die Klöster waren es, wo man in alter Zeit Bibliotheken vornehmlich zu suchen hatte. Auch in den Tagen Herzog Karls noch konnte man rings um Württemberg in Klöstern und Stiftern die reichsten literarischen Schätze finden: wir erinnern nur an Zwiefalten, Weingarten, Wiblingen, Ellwangen, Schöntal, deren Sammlungen jetzt im wesentlichen in der Landesbibliothek zu Stuttgart vereinigt sind. Was aber Altwürttemberg betrifft, so waren dort die Klöster in der Reformationszeit aufgehoben worden, und was aus ihren Bibliotheken geworden ist — und in manchen waren sehr ansehnliche Büchereien, z. B. zeugen ihre Kataloge noch heute davon — darüber fehlt es an genaueren Nachrichten. Einiges ist bei der Aufhebung nach Stuttgart verbracht worden, das meiste jedoch scheint an Ort und Stelle belassen worden zu sein, schon weil man in vielen Klöstern Schulen für die Heranbildung evangelischer Geistlicher einrichtete; in den Kriegen aber der folgenden Jahrhunderte ist jedenfalls vieles vernichtet, nicht wenig vom Feinde fortgeschleppt worden. Sicher ist, daß zur Zeit Herzog Karls die Klosterbibliotheken Württembergs keinerlei Rolle mehr spielten; was sie außer dem nötigsten Bedarf der Klosterschulen, wo solche waren, besaßen, wird kaum weiter gewesen sein, als was man heute noch dort findet, und das ist wenig genug. Und wie sah es in den Städten aus? Auch hier würde die Antwort befriedigend lauten, wenn wir von denjenigen jetzt württembergischen Städten zu reden hätten, die damals noch freie Reichsstädte waren. Noch heute geben die Stadtbibliotheken in Ulm und Reutlingen, die Pfarrbibliothek in Eßlingen, in Isny die Kirchenbibliothek, in Heilbronn die jetzige Gymnasialbibliothek Kunde davon, wie gut man in diesen Städten auch Bücherschätze zu würdigen gewußt hat. Das hing mit der politischen Selbständigkeit dieser Gemeinwesen und, teilweise wenigstens, auch mit ihrem Reichtum zusammen. Im Herzogtum Württemberg war es anders, da gab es mit Ausnahme Stuttgarts keine Stadtbibliothek. Blickt man aber in den Katalog der heutigen Rathausbibliothek von Stuttgart, die, soweit nicht inzwischen Ausscheidungen stattgefunden haben, die Fortsetzung der alten Stuttgarter Stadtbibliothek bildet, so findet man, daß in dieser zwar nicht ausschließlich, aber vorwiegend solche Bücher waren, wie sie für die Verwaltung der Stadt benötigt wurden; eine allgemeinere Bedeutung hatte diese Sammlung nicht.

Größere und wichtigere Bibliotheken dagegen unterhielten der Staat und das Fürstenhaus und doch gilt auch von ihnen, daß sie für die Öffentlichkeit von wenig Belang waren.

Sehen wir von der Universitätsbibliothek, wie auch von der des Stifts in Tübingen ab, von denen wir in diesem Zusammenhang nicht zu reden haben, so ist einmal die Bibliothek der Landschaft zu nennen. Sie enthielt nicht nur die zum Handgebrauch der Ständemitglieder erforderlichen Bücher, sondern außerdem allgemein bildende



(juridische Werke), des Regierungsrats Feuerlein (Klassiker) und — die größte unter ihnen — diejenige des Geheimen Rats W. F. Frommann, mit 25 000 Bänden, die auf verschiedene Gebiete sich erstreckte.<sup>2)</sup>

Aber so groß z. T. und so zahlreich die Privatbibliotheken waren, — es waren immer nur einzelne Persönlichkeiten, die solche besaßen, und auch die glücklichen Besitzer konnten naturgemäß nicht alles haben, was sie brauchten. Das Bedürfnis einer reich ausgestatteten öffentlichen, d. h. allen zugänglichen Bibliothek war also doch und blieb vorhanden.

Diesem Bedürfnis augenscheinlich wollte Karl Eugen entgegenkommen, wenn er im Jahr 1764 mit dem Plan hervortrat, eine öffentliche Bibliothek zu stiften. Die Vermutung liegt nahe, daß er dabei — ähnlich wie es bei der Schaffung seiner Bibel-sammlung der Fall war — durch das Beispiel anderer Fürsten beeinflusst worden ist. Doch trifft dies keineswegs zu. Wir haben wenigstens keinen Vorgang finden können, nach dem er sich etwa gerichtet hätte. Des Herzogs ureigenster Gedanke war der Plan aber doch wohl nicht. Er war ihm vermutlich von dritter Seite eingegeben und zwar höchst wahrscheinlich durch den Bibliothekar der eben genannten fürstlichen Büchersammlung, Joseph Uriot (vgl. I, 421 f. 510; II, 63). Diesem bei seinem Herrn sehr wohlge-littenen Manne lag ja ein solcher Gedanke schon vermöge seiner beruflichen Aufgabe nahe. Ohnedies läßt auch der persönliche Vorteil, der ihm hiebei winkte, darauf schließen, daß er der Vater des Gedankens war. Denn es war zu erwarten, daß, wenn die Sache zustande kam, er selbst und kein anderer der Leiter der neuen, großen Bibliothek wurde, was in der Tat dann auch eintraf. Ja noch mehr: Uriot hatte im Laufe der letzten Jahre eine umfangreiche Büchersammlung zusammengebracht und konnte hoffen, daß er sie mit Gewinn an den Herzog für die neue Bibliothek abtreten könne. Und auch darin täuschte er sich nicht. Die Erwerbung der Uriotschen Bibliothek war der erste Schritt, den Karl Eugen zur Verwirklichung des Planes tat, und er zahlte dafür eine ungewöhnlich hohe Summe — 15 000 Gulden, während ein Sachverständiger, allerdings nachträglich, sie auf 4 000 und beim höchsten Anschlag auf 6 900 Gulden schätzte. Aber wenn wir sagen: „er zahlte“, so ist dies streng genommen zu viel gesagt. Denn der Herzog dachte nicht daran, selbst jene Summe zu erlegen; der Kirchenrat als Verwalter des Kirchenkastens sollte es tun, und so sehr derselbe sich dagegen sträubte, so mußte er doch eine Räte um die andere zahlen, und erst als die Summe von 8 000 Gulden erreicht war, gelang es den Bemühungen des großen Ausschusses der Landschaft, der die Sache mit andern Beschwerden schließlich vor den Kaiser brachte, die Überwälzung wenigstens der restlichen Schuld auf die herzogliche Rentkammer zu erwirken.<sup>3)</sup>

Die neue, öffentliche Bibliothek bestand bereits geraume Zeit, als diese unerquickliche Angelegenheit 1767 ihren Abschluß fand. Der Herzog hatte sich durch sie im weiteren Vorgehen nicht stören lassen. In Ludwigsburg, wo er damals residierte, hatte er ein neu gebautes Haus, das jetzige Gebäude Nr. 12 der Stuttgarter Straße — an dessen Stelle übrigens schon 1766 der sogenannte Grafenbau, jetzt vordere Schloßstraße Nr. 29 und 31 trat — für die Aufnahme einer Bibliothek herrichten und die fürstliche Bibliothek und die Uriotsche Büchersammlung dort zusammen aufstellen lassen. Aber nicht sie allein. Er hatte den ursprünglichen Plan inzwischen erweitert. „Den Künsten und Wissenschaften“ wollte er „einen Tempel“ errichten, eine Stätte wollte er schaffen, an der diese beiden Blüten des geistigen Lebens Pflege finden sollten. Darum wurde auch die im Jahr 1761 gegründete Académie des Arts von Stuttgart nach Ludwigsburg verlegt und gleichfalls in den Räumen des genannten Hauses untergebracht. Im Zusammenhang mit den Geburtstagsfestlichkeiten des Jahres 1765 ward sodann das Institut in Gegenwart des ganzen Hofes, der fremden Gesandten, der Minister, Stabs-

offiziere usw. am 13. (nicht 12.) Februar genannten Jahres feierlich eingeweiht. Die dabei gehaltenen Ansprachen und Reden sowie die Stiftungsurkunde wurden auf des Herzogs Befehl sofort gedruckt, damit sie alsbald weiteren Kreisen bekannt würden.

Unter ihnen ist die Stiftungsurkunde besonders beachtenswert; sie gibt Aufschluß über alle Verhältnisse der neuen Gründung. Danach sollte ein Geheimer Rat die Oberaufsicht über das ganze Institut führen, während die Leitung der Kunstangelegenheiten ein Rat in Händen haben, diejenige der wissenschaftlichen Abteilung aber mit den Funktionen des ersten Bibliothekars sowie des Inspektors am Medaillen-Kabinett und des Aufsehers über die Naturalienkammer verbunden sein sollte. Alle Jahre aber am 12. Februar sollte eine öffentliche Versammlung in dem Institut gehalten werden, zu der der Herzog selbst sich einfinden oder einen Vertreter schicken wollte und in der außer dem Vortrag des Jahresberichts über einen Gegenstand aus der württembergischen Geschichte und über „eine Materie, wovon das Land einigen Nutzen ziehen kan,“ gesprochen werden sollte. So wurde es in der Folge auch gehalten, solange die Bibliothek in Ludwigsburg war. Dann aber scheint diese Feier in Wegfall gekommen zu sein.

In besonderer Weise — auch das ist aus der Stiftungsurkunde zu ersehen — dachte sich der Herzog die Ausgestaltung der wissenschaftlichen Abteilung. Gelehrte und Liebhaber der Wissenschaft sollten sich anschließend an die Bibliothek zusammentun, mündlich oder brieflich ihre „Einsichten“ einander mitteilen und in Versammlungen ihre Arbeiten zur Verlesung bringen, die dann gegebenenfalls vom Herzog belohnt und auf seine Kosten gedruckt werden sollten. Mit anderen Worten, es sollte eine Gelehrten-Gesellschaft sich bilden, von der Karl hoffte, daß sie „von der gelehrten Europaeischen Welt des Tituls einer Academie der Wissenschaften würdig geachtet“ werden würde.

Das waren Gedanken und Wünsche, angeregt vielleicht durch Balth. Haug,<sup>4)</sup> zur weiteren Entwicklung kam die Sache aber nicht, wenn sie gleich den Herzog nach Jahren noch beschäftigte.<sup>5)</sup> Anders gings mit der Bibliothek. Doch ehe wir ihre Geschichte verfolgen, hören wir zunächst, was die Stiftungsurkunde über ihre Benützung und Unterhaltung bestimmt. Sie sollte „jedermänniglich ohne Unterschied des Rangs oder Standes mit alleiniger Ausnahm der Livrée-Bedienten“ und — so müssen wir auf Grund der Bibliothekakten hinzufügen — der Juden „offen seyn“, offen aber freilich nur zur Benützung an Ort und Stelle. Bücher entleihen durfte niemand, „es wäre dann, daß ein solcher sich mit einer von uns [dem Herzog] eigenhändig unterschriebenen Ordre legitimiren könne“. Das wurde auch streng durchgeführt, so zwar, daß z. B. im Jahr 1777 nur acht Personen auf Grund einer herzoglichen Ermächtigung unbeschränkt, und mit Beschränkung auf einen bestimmten Zweck noch einige Professoren das Recht zum Entleihen hatten. Selbst ein Joh. Jak. Moser bekam dies Recht erst im Jahr 1778 (in seinem 78. Lebensjahr), „jedoch ohne Consequenz auf andere“. (Die beschränkende Bestimmung dauerte über den Tod Herzog Karls hinaus; denn noch unter seinen Nachfolgern finden wir vom Herzog selbst unterschriebene Legitimationen der genannten Art; wann sie abgeschafft worden, haben wir nicht feststellen können.) Zudem mußten die entliehenen Bücher laut dem Stiftungsdiplom an den Öffnungstagen frühmorgens zurückgebracht werden, damit die Benützer alles zu Hause fanden. Die Bibliothek war also in der Hauptsache als Präsenzbibliothek gedacht. Dennoch war sie nicht allzu häufig zugänglich: je am Montag, Mittwoch und Freitag von 9—12 und von 3—6 Uhr, das war alles, und dabei war sie ungefähr dreizehn Wochen im Jahr ganz geschlossen. Bei der Neuregelung im Jahr 1777 wurde die Zahl der „Leß-Täge“ sogar auf zwei (Mittwoch und Samstag) beschränkt und nur an den Nachmittagen, von 2—5 Uhr, sollte die Bibliothek an denselben zugänglich sein. Ein Grund für diese weitere Einschränkung ist nicht angegeben.

Natürlich war auch von Anfang an für die Ergänzung der Bibliothek gesorgt. Vor allem sollte eine größere Summe Geldes jährlich dafür verwendet werden; es waren 1000 Gulden, die je zur Hälfte vom Kirchenrat und von der Rentkammer bestritten werden sollten. Weiter wurden auch die Buchhändler und Buchdrucker des Landes in Anspruch genommen; letztere sollten von allem, was sie drucken, „ein wohl conditionirtes Exemplar“ einsenden und ersteren wurde eine ältere Bestimmung, wonach sie alljährlich Bücher bis zu einem bestimmten Betrag an die Herrschaft abzuliefern hatten, neu eingeschärft. Endlich ward auch auf Dubletten aus den andern staatlichen Bibliotheken und auf Geschenke von Privaten gerechnet, und um diese in größerer Zahl herauszulocken, sollte alle drei Monate in der Stuttgarter priv. Zeitung auf besonderem Blatt ein Verzeichnis der Schenkungen veröffentlicht werden.

Trotz allem dem ging es aber mit der Vermehrung der Bibliothek in den ersten Jahren nicht recht vorwärts. Die Geschenke scheinen nicht nachhaltig zugeflossen zu sein, — das eben erwähnte Verzeichnis finden wir wenigstens nur einmal dem in der Landesbibliothek befindlichen Exemplar der genannten Zeitung beigegeben. Die Buchdrucker und Buchhändler kamen ihren Verpflichtungen nur lässig nach, und im Jahr 1769 wurde gar auch noch die Vermehrungssumme von 1000 auf 600 Gulden herabgesetzt. Ein ganz anderer Zug aber kam in die Sache, als die Bibliothek einem lange gehegten und dringenden Wunsche Stuttgarts entsprechend in diese Stadt und zwar zunächst (bis 1820) in das am Marktplatz gelegene sogenannte Herrenhaus verlegt wurde. Das geschah im Jahr 1776, worauf die Wiedereröffnung am 12. Februar 1777 erfolgte. Jetzt konnte ein Gedanke, der schon im Stiftungsdiplom der öffentlichen Bibliothek angedeutet war, zur Ausführung gebracht, d. h. es konnten die Bibliotheken der in Stuttgart befindlichen »Corpora und Collegia«, „so bisher als Einzel von keinem sonderlichen Nutzen gewesen“, allen voran die obengenannte Regierungsrats- samt der Konsistorialbibliothek, mit der großen Sammlung vereinigt werden. Aber auch das Land ward herangezogen, und wo immer auf einem Rathaus, in einem Stadtarchiv oder sonst bei einer amtlichen Stelle wichtigere Werke lagen, mußten sie zur Verfügung der Herzoglichen öffentlichen Bibliothek gestellt werden. Das war aber nur eine der neuen Maßregeln zur Hebung dieser Anstalt. Denn jetzt wurden auch ganz andere Summen an ihre Vermehrung gerückt (woher der Herzog sie immer nahm, ist nicht recht ersichtlich). Eine große Privatbibliothek um die andere, wie sie im Lande und außerhalb desselben frei wurden, wurde angekauft. Daneben wurde der Buchhandel in umfänglicher Weise ins Brot gesetzt, und damit auch die literarischen Erzeugnisse der fremden Kulturstaaten nicht fehlten, benützte Herzog Karl seine zahlreichen Reisen zum Ankauf von Büchern, oder er schickte Bibliothekare zu solchem Zweck ins Ausland; namentlich aber wurden von ihm in fremden Ländern, in Oesterreich nicht nur, auch in Italien, Frankreich, Spanien geeignete Persönlichkeiten, bald die diplomatischen Vertreter des Herzogtums in dem betreffenden Land, bald Gelehrte, Bibliothekare usw., als Agenten aufgestellt, die auf die besten neuesten und seltene ältere Bücher zu achten und ihre Erwerbung zu vermitteln hatten. Der Vertreter des Herzogs am kaiserlichen Hof, Legationsrat und Ministerresident Bühler, scheint sich dabei besonders hervorgetan zu haben. Es könnte bei solchem Verfahren scheinen, daß es doch recht sehr dem Zufall überlassen blieb, was in die Bibliothek kam oder nicht. Dies war jedoch keineswegs der Fall; der Herzog hatte es auf eine planmäßige Ergänzung der Sammlung abgesehen und um jener Gefahr zu begegnen, mußten im Jahr 1781 die Professoren der Hohen Karlschule die Kataloge der Bibliothek, jeder denjenigen seines Faches, und ebenso mußte der damalige Oberbibliothekar Lebret den der Theologie auf die noch fehlenden Bücher durchgehen und Vorschläge zu ergänzenden Anschaffungen machen.

Bemerkenswert ist, wie sehr der Fürst sich jetzt auch persönlich um seine Schöpfung kümmerte. Alle Einzelheiten, die die Bibliothek angingen, regelte er selbst; über die Ankäufe der Bücher entschied immer er, und wenn solche erworben waren, so mußten sie — und zwar blieb dies bis zu seinem Tode so — in der Regel erst in sein Arbeitszimmer verbracht werden, und dann erst wanderten sie in die öffentliche Bibliothek. Bei diesem großen persönlichen Interesse des Herzogs ist es begreiflich, daß eine Menge Leute mit Angeboten von seltenen Drucken und Handschriften sich an ihn drängten, und nicht immer gelang es dem doch wieder sparsamen und vorsichtigen Fürsten, sich vor Übervorteilung zu bewahren. Aber auch Geschenke kamen jetzt in reicher Zahl; sie kamen von Privaten, kamen aber auch von Korporationen wie den Landständen, von der Stadt Stuttgart, von Reichsstädten wie Eßlingen und Reutlingen (deren Gaben übrigens dankend abgelehnt wurden) und kamen auch von Fürsten, selbst aus dem fernen Rußland von der Kaiserin Katharina II., deren Namensschiffre man noch heute auf diesem und jenem Buche finden kann.

Es ist eine schöne, reiche Büchersammlung, die sich so zusammenfand; auf der einen Seite eine im ganzen planvolle und genügende Ausstattung der einzelnen wissenschaftlichen Fächer, auf der andern als wertvolle Zugabe eine große Zahl der seltensten und kostbarsten älteren Werke, wie man sie nicht auf jeder größeren Bibliothek finden dürfte. Dazu kamen dann noch Sammlungen besonderer Art, die gleichfalls dazu beitrugen, den Wert der Bibliothek zu erhöhen. Nur von ihnen können wir hier einige anführen. Wir nennen: die W. S. Frommannsche Sammlung von Autographen und Wappen (mehr als 100 Foliobände, 1785 gekauft), die Plansammlung des Generalmajors Nicolai (ca. 7000 Pläne und Zeichnungen umfassend, 1786 um 15 000 Gulden erworben), die Holzschuhersche Deduktionensammlung (die als die größte ihrer Art galt, 1780 um 2500 Gulden in Nürnberg entstanden), vor allem aber die Bibelsammlung, zu deren Anlegung der Herzog persönlich 1784 die 5000 Nummern umfassende Sammlung des Pastors Lorck in Kopenhagen (um 4000 dänische Dukaten und gegen einige besondere Vergünstigungen) sowie im Jahr 1786 die 1645 Nummern starke Bibelsammlung des Schaffers Panzer in Nürnberg um 3000 Gulden erwarb, und die heute noch, wenn wir recht unterrichtet sind, wenigstens was die ältere Zeit betrifft, die reichste Bibelsammlung der Welt darstellt.<sup>6)</sup>

Wie groß die Herzogliche öffentliche Bibliothek im ganzen war, als Herzog Karl die Augen schloß, das läßt sich nicht genau angeben. Schon 1790 wurde sie von Balth. Haug auf weit über 100 000 Bände geschätzt. Dies dürfte für damals etwas zu hoch gegriffen sein; aber immerhin wird sie beim Tode des Herzogs die Zahl von 100 000 Bänden zum mindesten erreicht haben.

Wir schließen diese Mitteilungen über die öffentliche Bibliothek, indem wir die Namen der Männer nennen, die an derselben in jener ersten Zeit angestellt waren, denen also die wichtige Aufgabe zufiel, den Herzog bei dem großen Unternehmen zu beraten und insbesondere die von allen Seiten zuströmenden Büchermassen zu einem wohlgeordneten Ganzen zu vereinigen. Es waren dies in der Ludwigsburger Zeit Joseph Uriot (s. o. S. 277), Bibliothekar der Bibliothek, und M. Georg Friedrich Vischer, Garde-bibliothèque, seit 1771 Garde perpetuel (also, wie wir jetzt sagen würden, Kustos), der schon von der ersten Vorbereitung des Unternehmens, d. h. schon von 1764 an, für dasselbe tätig war. Auf ihm ruhte die eigentliche Geschäftslast; daß Uriot Bibliothekar war, würde man aus den Akten gar nicht erfahren, aber er selbst sagt es und das Württembergische Adress-Buch bestätigt es. War er also offenbar für die Bibliothek nur wenig tätig, so gab er nach deren Übersiedlung in die Hauptstadt seine Stellung an ihr ganz auf, indem er auf das ihm einige Jahre zuvor übertragene Lehramt der

französischen Literatur und Sprache an der Militär-Akademie sich zurückzog. Sein Nachfolger im Bibliothekariat, oder wie es seit 1780 hieß, im Oberbibliothekariat, wurde der bisherige Bibliothekar der Regierungsratsbibliothek Johann Friedrich Lebret. Er war zugleich Professor am Gymnasium, seit 1779 Konsistorialrat, auch Lehrer und seit 1782 Kanzler an der Militär-Akademie bezw. Hohen Karlschule. Trotz dieser Häufung der Ämter entfaltete er für die Bibliothek doch eine sehr bemerkenswerte Tätigkeit. Als er 1786 zum Kanzler der Universität Tübingen ernannt wurde, trat an seine Stelle als Oberbibliothekar der obengenannte G. J. Vischer, und ihm folgte, als er 1789 starb, der Professor der Geschichte an der Karlschule Johann Gottlieb Schott, der das Amt bis zu seinem Tod 1813 verwaltete. Dem Oberbibliothekar zur Seite standen außer Vischer, der auch nach der Überführung der Bibliothek in die Hauptstadt unausgesetzt an derselben tätig war, seit 1779 die bisherigen Eleven der Militär-Akademie Johann Wilhelm Petersen, der bekannte Jugendfreund Schillers (s. I, 451 f.), und Karl Ludwig Reichenbach als Unterbibliothekare, seit 1786 als Bibliothekare. Zu ihnen gesellte sich 1788 als dritter der Professor Friedrich Ferdinand Drück und 1789 als Ersatz für Vischer (s. o.) Karl Friedrich Lebret, der Sohn von Joh. Friedr. Lebret.

Alle diese Bibliothekbeamten — außer Reichenbach —, auch Vischer und Petersen, hatten zugleich Lehraufträge an der Karlschule (s. betr. Lebrets d. Ä. und Schotts oben S. 67 ff., Drücks S. 58 ff., Lebrets d. J. S. 83, wo zugleich meist genauere persönliche Notizen, bei Schott mit dessen Bild, zu finden sind).

Die öffentliche Bibliothek war die bedeutendste Schöpfung Herzog Karls auf dem Gebiet des Bibliothekwesens, aber nicht die einzige. Auch seine Karlschule stattete er mit einer eigenen Büchersammlung aus und für sich selbst legte er in Hohenheim eine Bibliothek an, die die Bestimmung hatte, alle Schriften, die von Württembergern ausgegangen waren, in sich zu vereinigen. Beide Sammlungen haben freilich nur ein kurzes Dasein gehabt. Die Bibliothek der Karlschule ging mit dieser ein und wurde 1797 an die öffentliche Bibliothek überwiesen.<sup>3)</sup> Die Hohenheimer Bibliothek aber wurde schon 1794 aus ihrem schönen Heim entfernt und in das alte Schloß in Stuttgart verbracht,<sup>3)</sup> um später mit der 1811 gegründeten K. Handbibliothek (jetzt K. Hofbibliothek) vereinigt zu werden.

Wie diese beiden Anstalten hat so manche andere Schöpfung Herzog Karls ihren Urheber nicht lange überlebt. Geblieben aber ist bis auf den heutigen Tag seine öffentliche Bibliothek (jetzt Landesbibliothek genannt). Die fünfte oder sechste in der Reihe der großen deutschen Bibliotheken und unter den Anstalten des Landes zur Förderung des wissenschaftlichen Lebens der ersten und fruchtbarsten eine, so blüht sie noch heute — ein dauerndes Ruhmesblatt in der Geschichte Karl Eugens.



## Anmerkungen

Quellen für die Geschichte der württemb. Bibliotheken im allgemeinen: Chr. Friedr. Stälin, *Zur Geschichte und Beschreibung alter und neuer Büchersammlungen im Königreich Württemberg*. Stuttgart und Tübingen 1838. (Sonderabdruck aus den *Württemb. Jahrbüchern*, Jahrg. 1837), — für die Geschichte der Herzogl. öffentlichen Bibliothek im besonderen: außer der eben genannten Abhandlung die Akten der Königl. Landesbibliothek in Stuttgart; ferner: (J. W. Petersen,) *Einige Bemerkungen über die K. öffentliche Büchersammlung in Stuttgart*. Stuttgart und Tübingen 1811; Th. Sch(ott), *Die öffentliche Bibliothek in Stuttgart im Jahre 1783*, im *Schwäb. Merkur*, Jahrg. 1883, *Kronik*, S. 1605; (W. Heyd,) *Die Handschriften der K. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart*, Abt. I, Bd. 1, Stuttgart 1889—90, *Einleitung*, S. II ff.; Dr. Siefel, *Zur Gründungsgeschichte der K. Landesbibliothek*, in den *Württemb. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte*, Neue Folge, Jahrg. XIII, 1904, S. 140 ff. und (Nachtrag) Jahrg. XIV, 1905, S. 418 ff. (J. W. Petersen gibt, obwohl Bibliothekar an der Herzogl. öffentlichen Bibliothek, in seinen *Kollektaneen* — *Cod. hist. Q.* 257 der K. Landesbibliothek — nichts Wichtiges zur Geschichte derselben.)

<sup>1)</sup> Mitteilungen des ständischen Archivars, Herrn Oberregierungsrats Dr. Adam in Stuttgart.

<sup>2)</sup> Karl Pfaff, *Geschichte der Stadt Stuttgart*, Theil 2, Stuttgart 1846, S. 523, vgl. auch S. 510 Anm. 57.

<sup>3)</sup> Akten der K. Landesbibliothek.

<sup>4)</sup> Vgl. Balth. Haug, *Zustand der schönen Wissenschaften in Schwaben, Ulm und Leipzig 1762*, S. 89 ff.

<sup>5)</sup> Heinr. Wagner, *Geschichte der Hohen Carls-Schule*, Bd. 1, Würzburg 1856, S. 48. 101.

<sup>6)</sup> Näheres über diese Bibelsammlung s. Th. Schott, *Die Bibelsammlung der K. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart*, im *Schwäbischen Merkur*, Jahrg. 1880, *Kronik*, S. 2347 f.

Karl Steiff